Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 38.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **20. September 1902** **Bremen.**

Inhalt: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Von A. König. — Vorläufiges zum Fall Horst. Von R. Emde. — Katholikentag. Von y. — Betrachtungen zur neuesten Statistik der protestantischen und katholischen Missionsarbeit in Japan. I. Von H. Lehmpfuhl. — Fünfundfünfzigste Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung. — Umschau. — Offener Brief an den preußischen Oberkirchenrat. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

Matth. 9, 12.

Als Jesus unter seinem Volke wirkte, da war das Wort „Zöllner“ so ziemlich gleichbedeutend mit „Sünder.“ Als Steuereinnehmer, die es oft mit dem siebenten Gebot nicht genau nahmen, als Leute, die sich im Tempel kaum einmal sehen ließen, sondern lieber an reich besetzter Tafel schwelgten, waren sie in dem kirchlichsten aller Völker, das es je gegeben, nicht wenig gehaßt und verachtet. Wenn man von jemandem sagte: Er lebt ja wie ein Zöllner, so war das die niedrigste Lebens- und Betragenszensur. Und nun kommt Jesus aus Nazareth, der das Reich Gottes aufrichten will und verkehrt mit den Zöllnern und Sündern, als wären sie seinesgleichen, Er spricht die Leute freundlich und herzlich an, vor denen jeder brave Bürger, der noch auf Religion, Sitte und Ordnung hält, scheu die Flucht ergreift, wie aus Furcht vor ansteckender Krankheit. Ja Jesus vergißt sich soweit, einen Menschen, der am Zoll sitzt, den Matthäus, zum Jünger zu wählen und mit ihm gemeinsam Mittag zu essen. Fürwahr eine seltsame Tafel! Jesus und seine Jünger, Matthäus und seine Genossen. Dieses öffentliche Ärgernis ist zu stark, um ertragen zu werden. Vor allen fühlen sich die geistlichen Häuptlinge des Volkes, die offiziellen Hüter der Kirchenzucht berufen, den groben Verstoß gegen die gute Sitte und das allgemeine Volksempfinden zu brandmarken. „Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: «Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?» Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: «Die Starken bedürfen des Arztes nicht sondern die Kranken.»“ Jesus ist ja nie um Antwort verlegen gewesen. Er ist der Meister der kasuellen Pointe. Herausgelöst aus dem individuellen Zusammenhang läßt das Wort an Trivialität nichts zu wünschen übrig, aber in seiner Umgebung betrachtet, ist es geistvoll, voll Ironie und doch heiliger seelischer Tiefe. Dieses eine Wort ist eine glänzende Rechtfertigung seines Verkehrs mit den Zöllnern, es ist Deckung gegen den Angriff des Gegners und Hieb zugleich. — Schon vom rein ästhetischen Standpunkt aus gewährt es einen hohen Genuß, den geistigen Waffenkampf Jesu mit den Pharisäern von einem Zusammenstoß zum andern zu verfolgen und zu sehen, wie sich die Feinde des Herrn eine Niederlage nach der andern holen, bis daß schließlich die brutale Gewalt der geistigen Inferiorität zu Hilfe kam, wie das ja so oft zu geschehen pflegt. Die gute Sache, die Wahrheit bedarf keiner Sekundanten, wohl aber die schlechte Sache, das Unrecht, die Lüge und sie findet ihrer leider auch immer. —

„Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Wer sind die Starken? Nun, das ist eben der Menschentypus, den die Pharisäer so trefflich verkörpern. Es sind die selbstgerechten, fertigen, vollkommenen Leute, die Menschen, die mit wonnigem Lächeln sich selbst betrachten, deren liebstes Gebet das ist: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie die anderen Leute.“ Sie sind so tadellos und makellos, daß sie Sinnesänderung nicht nötig haben. Es ist bei ihnen alles in Ordnung. Sie thun und halten das, was Moses sagt. Es ist ihnen ein süßer Gedanke, daß Gott selbst an seinen getreuen und auserwählten Knechten nichts auszusetzen hat. Eine ärztliche seelsorgerische Untersuchung ihres inneren Menschen ist höchst überflüssig, ja, sie verbitten sich dieselbe ganz energisch, denn sie haben nicht das Gefühl, daß ihnen etwas fehlt, im Gegenteil, sie fühlen sich durchaus gesund und stark. Sollten diese Starken heute nicht mehr zu finden sein? Giebts nicht auch noch heute Leute, die vor lauter Tugend, vor lauter Gerechtigkeit, vor lauter Ehrbarkeit, vor lauter Kirchlichkeit nicht zu Gott kommen? Ach, wieviele gerade unter denen, die unter den Kanzeln sitzen und als heilige Reste guter alter Zeit von der Kirche freundlich gehegt werden, schauen die Bibel und das Leben noch immer mit den Augen Moses, aber nicht mit den Augen Jesu. Wo das aber der Fall ist, da sind auch Pharisäerblicke und Pharisäerurteile häufig und vor lauter Tugendstärke wird man innerlich nicht gesund im Sinne Jesu. Aber auch unter den Typen der modernen Welt begegnet der Gott, der in Jesu sein Auge aufschlug, neben viel gesunder Kraft doch auch oft einem Starksein-Wollen, das im tiefsten Grunde ungesunde Schwäche ist. Gott hat dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und daß die Menschen keine Götter werden. Wo sie's dennoch versuchen, wiederholt sich die alte Geschichte vom Turmbau zu Babel. Wir müssen uns wohl daran gewöhnen, Menschen, Geschöpfe, Kinder Gottes zu bleiben. Die „Los von Gott“-Bewegungen machen nicht stark, sondern schwach, nicht gesund, sondern krank.

Die Schwachen vor Gott, die sich demütig beugten vor seiner Macht und Vollkommenheit, Jesus an ihrer Spitze, Paulus, Luther, Bismarck — sie waren keine Schwächlinge, sondern Helden unter ihrem Geschlecht. Die Demut gegenüber Gott wird zum Mut gegenüber den Menschen. Kein Mensch braucht sich zu schämen, sich von Jesus innerlich behandeln zu lassen. Denn wer einen Blick hat für die religiös-sittliche Gesundheit und Kraft der Persönlichkeit Jesu und seines Lebens und sich selbst und sein eigen Leben ansieht, der dürfte doch

auch leicht erkennen, wie viel Schwachheit und Krankheit ihm noch anhaftet. Man braucht nicht im Sumpfe zu sitzen wie der verlorene Sohn, und kein Betrüger zu sein, wie mancher Zöllner es war, und kann es doch empfinden, daß man seelisch noch genug mit Schmutz belastet ist, um alle Ursache zu haben zu dem Gebet: Schaff in mir Gott ein reines Herz. Wenn du so betest, so gehörst auch du zu den Kranken, die des Arztes bedürfen, zu denen, die Gott durch Jesus gesund machen will. A. König.

Vorläufiges zum Fall Horst.

Wir hätten gern mit einer Besprechung dieses Falles zurückgehalten, bis die Akten des Disziplinarverfahrens veröffentlicht sind. Denn wir meinen, dieselben müßten dem Urteil des Kasseler Konsistoriums noch eine festere Grundlage geben, als bis jetzt bekannt ist. Allein da die — nicht bloß kirchliche — Presse aller Richtungen sich zum Teil schon sehr eingehend mit diesem neuen „Fall" beschäftigt hat, glauben auch wir vorläufig uns äußern zu sollen.

Über den Thatbestand sind unsere Leser teilweise in Nr. 36 schon (Kirchliche Nachrichten) unterrichtet worden. Wir fassen ihn, einiges berichtigend, hier noch einmal kurz zusammen. Richard Horst ist seit 1889 Pfarrer der unierten Gemeinde Mansbach in der Provinz Hessen-Nassau. Er stand und steht, wie sein Schwiegervater, der bekannte Pastor Jellinghaus, vollständig in der sog. „Gemeinschaftsbewegung", die ein pietistisch-methodistisches Christentum innerhalb der Landeskirche wecken will. Der religiöse Enthusiasmus dieser Bewegung ist nicht zu verkennen, ihre starre Einseitigkeit aber auch nicht. Das ganze Leben wird auf die drei Begriffe Sünde — Gnade — Bekehrung abgestellt und die letztere mit dem allerernstesten Eifer betrieben, dem im frommen Sturm und Drang das rechte Taktgefühl oft verloren geht. In besonderen Gebet- und Bibelstunden (Gemeinschaften) befestigen sich die „Bekehrten" in dem neuen Leben, das sich vor allem sog. „Weltlichen" streng verschließt. Ganz im Geiste und in den Bahnen dieser Bewegung hat Pfarrer Horst von Anfang an in Mansbach gewirkt. Mit aller Kraft und allem Eifer, den eine glühende Überzeugung verleiht. Daß er mit besonderer Treue gearbeitet und auch mit Geist und Kraft gepredigt hat, wird ihm von den verschiedensten Seiten bezeugt. Einige rühmen gar etwas Prophetisches an ihm. Jedenfalls sagt auch das Kasseler Konsistorium in der Begründung des Urteils: „Dem Angeschuldigten ist nachzurühmen, daß er in seinem Leben und Wandel zu Ausstellungen keinen Anlaß bietet; sein Eifer für das Reich Gottes, seine Mildthätigkeit werden rückhaltlos anerkannt" . . . . Und Horst hat manches erreicht. Er hat Trinker zu mäßigen Menschen gemacht und in manchem Hause ein geregeltes und ordentliches Leben wieder hervorgerufen, das dessen lange entbehrt hatte. Immerhin, die allerdings begeisterten Anhänger Horsts bilden nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil der Gemeinde. Die Mehrzahl widerstrebt je länger je mehr der Art ihres Pfarrers. Nach der Aussage der einen sind das die Anhänger des Gastwirt-Bürgermeisters, der an seinem Geschäfte die Wirksamkeit Horsts unliebsam zu spüren bekam. Die andern führen den Widerstand auf die einseitig-methodistische Wirkungsweise des Pfarrers zurück. Es ist wohl beides in Erwägung zu ziehen. Wie dem aber auch sein mag, es entstand eine Spaltung in der Gemeinde, der kleine Teil für, der größere gegen Horst. Der Kirchenbesuch nahm zusehends ab; viele besuchten den Gottesdienst in der Nachbargemeinde. Der Gegensatz verschärfte sich aber zu unerträglichem Zustande, als durch Erwerb der betreffenden Güter (1898—99) ein neuer Patronatsherr, Kommerzienrat W., nach M. kam. Der eröffnete von vornherein einen erbitterten Kampf gegen den Gemeinschaftspfarrer, soweit wir hier sehen können, mit teilweise ganz unerhörten Mitteln. Er stellte kostenlos die Wagen zur Kirchfahrt nach Geisa, entließ die Arbeiter, die zu Horst hielten, verbot dem Pfarrer den Besuch in seinen Arbeiterwohnungen, ließ durch seinen Sohn jeden Sonntagmorgen Horsts Kirchenbesucher notieren ꝛc. Genug, von jetzt ab ist das Gemeindeleben von Grund aus gestört, die Zwietracht lodert in hellen Flammen.

Auf eingelaufene Beschwerden hin hat sich das Kasseler Konsistorium bereits vor 10 Jahre mit der Mansbacher Angelegenheit befaßt. Eine Revision des Generalsuperintendenten ergab jedoch die Grundlosigkeit der meisten Beschwerden. Immerhin muß damals schon das Konsistorium die Überzeugung bekommen haben, daß es besser sei, wenn Horst in eine andere Gemeinde übersiedle. Auf die entsprechende Aufforderung hin gab auch Horst das Versprechen, sich gegebenenfalls versetzen zu lassen. Als ihm aber 1901 ein anderes Amt angeboten wurde, lehnte Horst „gewissenshalber" seine Versetzung ab. Die Ablehnung dieses, wie Horst erklärt s. Z. nur bedingungsweise gegebenen Versprechens, eine Beschwerde Horsts gegen den neuen Superintendenten gelegentlich einer von demselben gehaltenen Revision und die Anzeige eines Schuhmachers, daß der Pfarrer auf Verlangen seinem Schwiegervater das Abendmahl nicht gereicht habe (— dieses letztere konnte im Laufe des Prozesses nicht erhärtet werden und wir berichtigen dahin unsere entsprechende Angabe in Nr. 36 —) ist wohl der nächste Anlaß zur Eröffnung des Disziplinarverfahrens gegen Horst gewesen. Das Urteil vom 2. Mai d. J. lautete auf Strafversetzung von Mansbach und auf Tragung der Prozeßkosten. Begründet ist es mit folgenden beiden von der Anklage nebst zwei anderen aufgestellten Punkten: Horst habe sich

> „sorgfältiger und treuer Seelsorge nicht allen Gliedern seiner Gemeinde gegenüber befleißigt"

und er habe

> „einen großen Teil der Gemeinde den Vorwand gegeben, die Befriedigung seiner geistlichen Bedürfnisse außerhalb seiner Kirche und Gemeinde zu suchen".

Das Erkenntnis schließt mit der Drohung, daß Horst überhaupt aus dem Dienst der Kirche entfernt werden würde, falls er auch in der anderen Gemeinde in den Bahnen von Mansbach verharren sollte.

Wenden wir uns nun zur Beurteilung des „Falles", so trifft hier ganz gewiß das Volkswort zu: Kritisieren ist leichter, als besser machen. Das Konsistorium befand sich offenbar in einer recht schwierigen Lage. Das scheint ja freilich auf den ersten Blick sowohl vom ethischen, als auch — soweit ich darüber urteilen kann — vom juristischen Standpunkte aus klar zu liegen: Horst durfte nicht bestraft werden. Denn er hat nichts strafbares gethan. Gewiß, er mag einseitig, taktlos, aufdringlich vorgegangen sein. Er soll Leute auf offener Straße gefragt haben, ob sie bekehrt seien. Den Bürgermeister wies er vom Weihnachtsabendmahl zurück, weil er für den dritten Feiertag öffentliche Tanzmusik in seiner Gastwirtschaft angesetzt hatte. Ins Kirchenvorstandsprotokollbuch schrieb er die Namen von Personen ein, die sich an einem bestimmten Sonntage „dem Herrn übergeben haben". Wahrscheinlich hat er im frommen Übereifer noch manches andere verfehlt. Wir kennen ja die gewaltthätige Seelenrettung der Gemeinschaftsleute und Methodisten. Aber so zuwider uns persönlich auch solche fromme Aufdringlichkeit ist, etwas Strafbares liegt doch nicht darin. Ist sie doch im letzten Grunde nur die äußerste Konsequenz der „Seelsorge", wie sie von einem unprotestantischen Amtsbegriff aus noch von den meisten Orthodoxen aufgefaßt wird. Für das Kasseler Konsistorium aber konnte erst recht nichts Strafbares in dem Auftreten Horsts liegen. Denn es steht selbst der Gemeinschaftsbewegung sympathisch gegenüber und hat das auch in seinem Erkenntnis ausdrücklich hervorgehoben. Was hat also Horst verbrochen? Er hat kraftvoll seine Überzeugung unter den schwierigsten Verhältnissen vertreten. Das ist an sich nur lobenswert. Freilich wissen wir nicht, ob er auch andere Überzeugung geachtet und andere Gewissen anerkannt hat. Er hat gewissenshalber ein gegebenes Versprechen zurückgezogen. Das war sein gutes Recht. Er hat seine seelsorgerliche Thätigkeit nicht allen Gemeindegliedern zu teil werden lassen. Nun, es ist erwiesen, daß er wenigstens in der letzten Zeit durchaus nicht nur Gemeinschaftsleute

besucht hat. Und wenn er schließlich an Häusern vorüberging, von denen er mit Bestimmtheit wissen konnte, daß sein Besuch dort nicht blos völlig aussichtslos sondern auch höchst unerwünscht sei, so wäre doch erst zu erweisen, daß das Parteilichkeit und nicht etwa Taktgefühl gewesen sei. Jedenfalls etwas Straffälliges vermögen wir darin nicht zu erblicken. Er hat über die Behandlungsweise seitens seines Superintendenten, durch die er sich verletzt und ungerecht beurteilt fühlte, beim Konsistorium Klage geführt. Soll das eine Verletzung der dem Vorgesetzten schuldige Achtung sein? Die Rolle der „stummen Hunde" eignet sich für den protestantischen Geistlichen so wenig als möglich und selbst Hannover und Mecklenburg haben wohl kaum ein Kirchengesetz, das ihn dazu verdammt. Auf diesen Punkt ist man denn auch im Verlauf des Prozesses nicht wieder zurückgekommen. Wir bleiben somit bei der Frage: was hat Horst strafbares gethan? Als Rechtsgrundlage seines Verfahrens zieht das Konsistorium den Revers heran, den die hessischen Geistlichen beim Amtsantritt zu unterschreiben haben. Aber soweit wir diesen Revers kennen und verstehen, gehört schon eine mehr als gewöhnliche juristische Spitzfindigkeit dazu, um in ihm eine Rechtsbasis für die Disziplinierung Horsts zu finden. Wir sind sehr auf die diesbezüglichen Ausführungen der Akten gespannt, beklagen aber jetzt schon die hessischen Pfarrer, denen eine solche Auslegungskunst den Revers zu einem Damoklesschwert schärfen kann. So bleibt es für unser Rechtsbewußtsein dabei, daß zu einer Strafversetzung Horsts kein ausreichender Grund vorlag. —

Aber die Medaille hat auch ihre Kehrseite. Und die lautet nach unserer Meinung: Horst kann nicht in Mansbach bleiben. Wir müssen durchaus darin dem Erkenntnis zustimmen, daß sich dort für ihn „nicht mehr die Möglichkeit eines gedeihlichen Wirkens bietet". Denn für uns, die wir jeden Amtsbegriff ablehnen, der den Geistlichen über die Gemeinde stellt und dem Amte als solchen besondere Segenswirkungen vindiziert, ist Vertrauen und gegenseitiges Sichverstehen zwischen Geistlichen und Gemeinde die unumgängliche Voraussetzung ersprießlicher geistlicher Thätigkeit.

Im allgemeinen freilich bedeutet der immer wieder erhobene Vorwurf der Gegner Horsts: „er hat der Gemeinde den Frieden genommen" noch nicht die Notwendigkeit der Trennung. Denn kein Geistlicher mit kräftiger Individualität wird unter dem Beifall aller wirken können. Naumann hat gewiß Recht (Die Zeit No. 49): das Recht der Gemeinde auf Frieden „ist nur ein relatives und würde bei seiner rückhaltlosen Anerkennung das Auftreten von Reformbewegungen innerhalb der Kirche völlig unmöglich machen, denn nie kommt etwas Lebendiges ohne Geschrei in die Welt". „Eine Kirche, die sich vor dem Streit an sich scheut, wird notwendig geistlos." Ebenso richtig ist es aber zu sagen: das Recht des Streites ist auch nur ein relatives. Und wenn er in einer Gemeinde, besonders in einer ländlichen, abgeschlossenen Gemeinde, in der der Einzelne mit seinen religiösen Bedürfnissen auf den pastor loci angewiesen ist, während zwölf Jahren immer tiefere Erbitterung und immer größere Entfremdung zwischen dem Pfarrer und der Mehrzahl der Gemeindeglieder gezeitigt hat, dann verliert der Streit sein Recht, denn dann ist der Schade, den er stiftet, größer als der Nutzen. Das Kasseler Konsistorium scheint auch daran Schuld zu haben, daß sich die Verhältnisse in Mansbach so zuspitzten. Es hätte den Pfarrer gegen das unerhörte Treiben des Patrons energischer in Schutz nehmen sollen. Ob dadurch die Sache eine andere Wendung genommen hätte, wissen wir nicht. Jedenfalls ist unter den obwaltenden Verhältnissen die Aussicht, daß das Verhältnis zwischen Gemeinde und Pfarrer in absehbarer Zeit wieder ein erträgliches werde, auf ein Minimum gesunken. Darum ist eine Trennung unumgänglich. Pfarrer Horst hätte sie durch Bewerbung um ein anderes Pfarramt selbst herbeiführen, oder die angebotene Hilfe des Konsistoriums annehmen sollen. Er hat es nicht gethan aus Gründen des Gewissens. Das deckt ihn persönlich, schafft aber zugleich das Problem, wie eine notwendige Trennung zwischen Geistlichen und Gemeinde zu bewerkstelligen sei, ohne daß dieselbe für den ersteren den Strafcharakter erhält oder ohne daß auf sie der Schein einer Vergewaltigung der Lehrfreiheit fällt. Das Kasseler Konsistorium hat die Sache auf disziplinarischem Wege durch Strafversetzung des Pfarrers entschieden. Das verurteilen wir aus den oben angeführten Gründen. Wie aber wenn kein anderer Weg zum Ziele führte? Wenn das Konsistorium als Verwaltungsbehörde keineswegs die Befugnis hatte, die Versetzung etwa „im Interesse des Dienstes" zu verfügen? Und das ist es eben, was dem „Falle Horst" den Charakter eines Problems aufdrückt und was uns hindert, schon heute ein endgiltiges Urteil über die Sache abzugeben. Vor der Hand wäre es uns aber die liebste Lösung, wenn der Protest des Pfarrers Horst beim Kultusminister Erfolg hätte, das Kasseler Urteil annulliert würde und wenn dann Horst freiwillig aus Mansbach schiede. R. Emde.

Katholikentag.

Die deutschen Dome, die Kolossalbauten des katholischen Mittelalters, die einst mit ihren hohen Dächern und Thürmen die Städte beherrschten und ihnen den Charakter gaben, sie verschwinden heute fast zwischen den Riesenbauten der Kaufhäuser und der Fabriken mit ihren Schornsteinen. Der Kunstfreund klagt, daß ihre Schönheiten nicht mehr zu erkennen und fordert Freilegung dieser Denkmäler der Vergangenheit, — sie brauchten die niedrigen Häuser der alten Zeit in ihrer Umgebung, die sie überragten und die sie beherrschten, um zu wirken.

Die römische Kirche, die Mutter und Herrin der mittelalterlichen Kulturwelt, sie verschwindet immer mehr neben den Riesengebäuden moderner Kultur, dem weltlichen Staat, den Großmächten der Wissenschaft, der Industrie und des Handels. Einst gab es ohne sie kein Heil, nicht einmal Lebensmöglichkeit, heute gehen tausend und abertausende an ihr vorüber ohne sie zu kennen, ohne sie zu beachten oder mit dem Interesse an an einer Antiquität oder dem Achselzucken der Verachtung. Wie der Fremde an jenen Domen vorübergehen würde, wenn nicht der Fremdenführer rief: Hier ist zu sehen . . . wie er sie kaum beachten würde unter dem Getriebe des modernen Lebens, so würde man der römischen Kirche vergessen, wenn sie nicht verstanden hätte, durch ihre parlamentarische Vertretung von sich reden zu machen und durch ihre Monstreversammlungen bei den Katholikentagen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Gerade in jenem Augenblick als Deutschland durch das Jahr 1848 jenen mächtigen Schritt vorwärts in die Moderne that, da tauchen die Katholikentage auf, die dem deutschen Volk es beweisen wollen: Noch ist Rom da, noch will es eine Macht sein, noch sollt ihr von ihm hören. Aber die Katholikentage sind nicht wie die Römischen reden und viele Protestanten ihnen nachsprechen ein Anzeichen neuen Aufschwungs und steigender Macht — sie sind eines der Zeichen des Verfalls, ein hippokratischer Zug mehr im Antlitz dieser absterbenden Weltmacht, vor der einst Kaiser, Könige und Völker zitterten, — die jetzt Schauspiele geben muß, um die Welt für sich zu interessieren und ihre eigenen Anhänger bei guter Laune zu erhalten. Die lauter pfeifenden Atemzüge dieses Riesenkörpers sind immer deutlichere Zeichen des nahenden Absterbens.

Man muß das immer wiederholen, denn es giebt gerade in unserer Zeit Menschen genug, die sich von diesen fieberhaften Anstrengungen, von dieser greisenhaften Nervosität imponieren lassen. Auf welchen Urteilsfähigen kann aber das Beifallsgeschrei einer wohleinexercierten Mannschaft und einer in der Urteilslosigkeit herangewachsenen Masse Eindruck machen, deren brausende Zustimmung schon mit so wenig Geist und Witz, wie gerade in diesem Jahr hervorzulocken ist.

Aber auch in der Entwickelung der Katholikentage ist ein Verfall zu bemerken. Rom und die Römischen sind ihrer Gefolgschaft nicht mehr sicher. War's nicht, als seien die Führer gekommen, sich zu rechtfertigen vor den Massen der Wähler, ihre Autorität nicht aufzuerlegen mit überlegener Macht, sondern zu beweisen mit ängstlich gesuchten Argumenten, sieht man sich nicht genötigt, künstlich zu beweisen, daß Wissenschaft und

Katholizismus miteinander gehen können, muß man nicht die Frage nach dem politischen und religiösen Katholizismus behandeln — wo hat Rom sonst eine „Frage“ sich gefallen lassen, hat Rom nicht gelernt zu schmeicheln, zu bitten um Anerkennung, geht auf Stimmenfang aus, das mächtige Rom, das einst den flammenden Blitz des Bannstrahls schwang, das mit dem Interdikt Völker auf die Kniee zwang! Großer Gregor! Großer Innozenz! Ja ein Erzbischof bittet um Zentrumsstimmen! Und nun gar dieses Anpreisen der Liebe der römischen Kirche, diese Hymnen auf die römische Charitas. Ja freilich, man muß den Leuten zureden, daß die römische Kirche die Liebe sei — sonst merken's die Menschen ja gar nicht, daß all' das Geld, das ihnen für die Macht der römischen Kirche — freilich nicht mehr für Annaten, Pallien und Ablaßzettel — aber für katholische Vereinszwecke, Kirchenbauten, Ordensniederlassungen, konfessionelle Schulgründungen, Pilgerfahrten, Papstjubiläen und Peterspfennig aus der Tasche gezogen wird — nichts anderes bedeute als Fürsorge der guten Mutterkirche. Sonst glauben am Ende die deutschen Katholiken in Posen, Schlesien und Böhmen, die ihre deutsche Landessprache aufgeben und polnisch und tschechisch lernen müssen, um beten und beichten, Predigt und Grabrede hören zu können, nicht, daß die Vernachlässigung, unter der sie seufzen — Liebe ist. Sonst erkennen die durch die verhaßte liberale Presse doch allmählich aufgeklärten Katholiken am Ende die Flüche, Verwünschungen und Verläumdungen gegen den Protestantismus durch den Vatikan nicht mehr für Liebe! Die Arbeiter aber, die in Mengen herbeigeströmt kamen unter der Führung ihrer Unteroffiziere und Offiziere — wo könnte der gewiegteste Sozialist so den Arbeitern schmeicheln, wie jene Römischen es thaten und ihnen vorreden, was die Kirche alles für sie thue, während der Staat nur Kanonen und Steuerzettel für sie habe und jene Arbeitergesetze nur erlassen habe — unverschämter ist noch nie gelogen worden — unter dem Druck der römischen Kirche.

Das ist nicht mehr das alte Rom der Macht und Kraft, das gebärdet sich wie ein Höfling, der die Ungnade fürchtet und durch Biegen, Beugen, Verbeugen, Drehen und Winden noch eine Weile die Gunst zu erhalten sucht. Der Stärkere ist über Rom gekommen, das ist die durch die Kultur frei und mündig gewordene Menschheit, die sich nicht mehr gängeln lassen mag. Hier aber beginnt die Arbeit des Evangeliums und seiner Gemeinde, die sich nicht von außen her mit Kirchenmacht beherrschen, aber von innen her durch Geist und Wort durchdringen läßt, die neue freie Menschheit mit dem Glauben an den Vater-Gott, mit der Liebe zu den Mitmenschen, mit der Hoffnung auf das Heil der Menschheit in der Nachfolge dessen, der diese frohe Botschaft den Menschen brachte und schon einst sie mit dem Sauerteig verglich.

Nun kurz ein Bild von dem wichtigsten aus den vielerlei Dingen die dort in Mannheim zur Schau gestellt wurden.

Mit einem großen Festzuge der Arbeiter- und Gesellenvereine (170 Vereine mit 20000 Personen nach dem Bericht der „Germania“) wurde der Katholikentag eröffnet. Der Festzug begab sich durch die geschmückten Straßen der Stadt nach den Sälen, die überfüllt waren. Dort wurde den Arbeitern von dem Reichstagsabgeordneten Schädler, dem Arbeitersekretär Reinhardt-Freiburg und dem Pater Bonaventura-Berlin immer wieder versichert, daß die römische Kirche die einzige Freundin der Arbeiter sei, doch fiel jenes für die Staatstreue der Römlinge interessante, das verleumderische Wort von dem Staat, der nur Kanonen und Steuerzettel den Arbeitern biete, ein Wort, das selbst von der ultramontanen Presse am liebsten verleugnet werden möchte. Am andern Tage begannen die öffentlichen und geschlossenen Versammlungen, bei denen in Summa ca. dreiunddreißig Beschlüsse gefaßt wurden. Allgemeines Interesse haben die Beschlüsse über die sog. „Römische Frage“ und über das Ordenswesen. Die erstere lautet nach einem Gruß der Versammlung:

Sie (die Versammlung) benutzt das Jubiläumsjahr, um mit besonderem Nachdruck Einspruch zu erheben gegen die Lage des hl. Stuhles in Rom seit dem Jahre 1870, und erklärt wiederholt ihre volle, einmütige Zustimmung zu den in dem Rundschreiben des Papstes vom 5. August 1898 an die Bischöfe, die Geistlichkeit und das Volk Italiens gerichteten Worten: „Die italienischen Katholiken, eben weil sie Katholiken sind, können nicht das Verlangen aufgeben, daß ihrem höchsten Oberhaupte die notwendige Unabhängigkeit und die wahre und wirkliche Freiheit voll und ganz wiedergegeben werde, welche die unerläßliche Bedingung von Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche ist.“

Sie erkennt in der Stellung und der Aufgabe des Papsttums einen besonders wichtigen Faktor zur Sicherung des Friedens unter den christlichen Völkern und hält den heiligen Stuhl in erster Linie für geeignet, als Schiedsrichter bei den Interessenstreiten der Völker und Staaten zu wirken, wie er es im Laufe der Weltgeschichte so oft erfolgreich gethan hat.

Die zweite, die gerade für Baden, wo der Katholikentag stattfand, rechtzeitig war, lautet:

Die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erblickt in dem Bestehen und Wirken der katholischen Orden und Kongregationen eine glänzende Bethätigung der christlichen Welt- und Lebensauffassung, eine kraftvolle Schutzwehr gegenüber der verheerenden materialistischen Strömung unserer Zeit, eine durch das Beispiel der Entsagung und Aufopferung hochbefähigte und oft bewährte Macht der Versöhnung in den sozialen Wirren und Kämpfen.

Sie beklagt deshalb aufs lebhafteste, daß in einer Zeit, in welcher religions- und kirchenfeindliche Bestrebungen aller Art ungehemmt sich geltend machen können, die der Seelsorge, Krankenpflege und Heidenbekehrung gewidmeten katholischen Orden und Kongregationen sich nicht mit voller Freiheit entfalten dürfen.

Von den Vorträgen, die, alle von einer gewissen Verteidigungsstellung aus, gehalten waren, seien folgende hervorgehoben: Herr Bachem sprach über: den Ansturm gegen die katholische Kirche in unseren Tagen, d. h. von dem neuen Kulturkampf, den Rom fürchtet — oder wünscht? Dabei mag festgehalten werden der Augenblick, in dem der Redner die Frage an die Versammlung richtete: Haben Sie etwas von dem Schmutz erfahren, der angeblich mit dem Beichtstuhl verbunden ist? und ein entrüstetes Nein! aus der Versammlung ihm antwortete. Und der andere, in dem Herr Bachem die Stirn hatte zu fragen: Hat denn das Deutsche Reich sich nicht immer gut gestanden bei der Verbindung mit der katholischen Kirche? Der Universitätsprofessor Dr. Braig sprach über: Der katholische Glaube und die wissenschaftliche Forschung. Wir waren gespannt auf dies Referat, sehen uns aber außer stande, im Anschluß an die Zeitungsberichte, selbst das ausführliche Referat der „Germania“ zu erkennen, was der Redner eigentlich gewollt hat. Wir hoffen, daß gerade diese Rede im Druck erscheint, um die Anschauungen in den offiziellen Kreisen über diese Frage kennen zu lernen. Nur zwei Punkte sind deutlich: Der Redner kann, obgleich er ausruft: Möge es von den Alpen bis zum Belt, von den blauen Vogesenbergen bis zum Weichselstrande wiedertönen bei allen Katholiken, daß man in Mannheim auf dem Katholikentage Gott und Wahrheit, Wissenschaft und Freiheit in einem Atem zu nennen gewagt hat, nicht ein Beispiel einer bedeutenden und anerkannten modernen katholischen wissenschaftlichen Größe nennen, er hätte es gethan, wenn er's gekonnt hätte. Zweitens aber ist bezeichnend folgende Stelle aus dem Bericht der „Germania“: Die ehedem falsch verstandene Schrifttexte haben meistern wollen, die ehedem einen Galilei verurteilt haben — die schlimmsten Gegner von Copernicus und Galilei haben nicht katholische Luft geatmet — also alle jene haben geirrt miteinander; sie sind aber nicht die katholische Kirche gewesen. Der katholische Glaube als solcher hat mit den beklagenswerten Geschichten nichts zu schaffen, und auch gar nichts.“ Das genügt! Professor Esser in Rom sprach über religiösen und politischen Katholizismus. Es würde über den Rahmen dieses Berichtes hinausgehen seinen Gedankengängen überallhin zu folgen. Auch Erzbischof Nörber hielt dafür. Unsere Parole soll in Zukunft sein, nicht ein treuer religiöser Katholik zu sein,

der alles von Gott erwartet und selbst nichts leistet, nicht ein politischer Katholik zu sein, der im Herzen nicht besteht, der nur mit dem Namen Geschäfte machen will, sondern unser Motto soll sein: praktischer Katholik zu sein, der in die Kirche geht, wenn geläutet wird, um Gott die Ehre zu geben, der in der Familie ein christliches Leben führt und erfüllt, was Gottes Gebot ihm vorschreibt, der gegebenen Falls auch mit dem Stimmzettel in der Hand mitwirkt, daß die christliche (soll heißen katholische) Herrschaft und Weltanschauung überall zur Geltung kommt." Das war zwar nicht sehr geistlich, auch nicht so feinsinnig, wie manches in E.'s Vortrage — aber eminent praktisch und dem Geistes- und Gemütszustande der Zuhörer angemessen. Vielleicht, daß wir auf den Vortrag noch einmal zurückkommen. Über den Patriotismus der versammelten Deutschen in Mannheim gab kürzlich schon das „Protestantenblatt" eine Notiz, wir können noch hinzufügen, daß man ablehnt, dem Nationalismus zu huldigen, ja daß dieser als ein Götze bezeichnet wurde. Das ist aber ganz folgerichtig, denn schon der Heiland sagte: „Man kann nicht zween Herren dienen", man kann nicht Rom dienen und dem Vaterlande. Dazu paßte es vorzüglich, wenn man dem tschechischen Katholikentage in Königgrätz einen herzlichen Gruß sandte und die Antwort mit Beifall aufnahm. y.

Betrachtungen zur neuesten Statistik der protestantischen und katholischen Missionsarbeit in Japan.

I.

Pfarrer Emil Schiller, Missionar des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Kyoto in Japan, hat sich in einem instruktiven Aufsatz, der in der Septembernummer der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" erschienen ist, zur neuesten Statistik über die Mission in Japan eingehend geäußert. Diese Statistik ist von Rev. G. Braithwaite in Tokyo herausgegeben. Sie ist in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" mit dem Schillerschen Aufsatze zusammen abgedruckt, und es sei hiermit darauf verwiesen.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen zur Tabelle giebt Pfr. Schiller folgendes Resumé:

„Wir haben in Japan, die Protestanten (46 634) griechischen (26 680) und römischen Katholiken (55 824) zusammengenommen, jetzt 129 134 Christen. Der Zuwachs beträgt bei den Protestanten 4183, bei den Griechisch-katholischen 686 und in der römischen Kirche 1222, im Summa 6091. Bei einer Bevölkerung Japans von 45 Millionen kommen also jetzt auf je 10 000 Einwohner 29 Christen. Rechnet man den Jahreszuwachs der Bevölkerung auf 500 000, d. i. $^1/_{90}$ der Bevölkerung, so beträgt im Vergleich damit der Zuwachs der Christen $^1/_{20}$ ihres vorherigen Bestandes. Das ist ein Resultat, mit dem man zufrieden sein kann. Vergleicht man die Zunahme der drei Hauptgruppen in der japanischen Christenheit, so hat sich die römische Kirche um $^1/_{45}$, die griechische um $^1/_{38}$ vermehrt, dagegen sind die Protestanten um $^1/_{10}$ gewachsen. Das läßt erkennen, wo die größte Energie der Ausdehnung zu finden ist, besonders, wenn wir noch berücksichtigen, daß die Protestanten im Jahre 1901 nur 796 Kinder tauften, die Römischen dagegen 3021 neben 1370 Erwachsenen, wobei allerdings nach römischer Praxis viele Kindertaufen bei Todesgefahr stattfinden, z. B. im Jahre 1900 allein 1301, also für das Anwachsen der Christenzahl nicht in Betracht kommen können."

Im folgenden hebt Pfr. Schiller hervor, daß ein Zuwachs von 4183 Seelen, wie im verflossenen Jahre, seit 1889 nicht zu verzeichnen gewesen ist, und beleuchtet die Ursachen dieses schnellen Wachstums. Er fährt dann fort:

„Die Summe der in Japan arbeitenden protestantischen Missionsgesellschaften beträgt 32. . . . . Die Gesamtzahl der Missionare (inkl. Frauen) betrug Ende 1901 im ganzen 782. Dies ist ein Zuwachs von 25, der hauptsächlich auf die Seite der ledigen Missionarinnen (276, Zuwachs von 37) fällt. Damit hat denn die Zahl der letzteren die der männlichen Missionare gerade erreicht und wird dieselbe wohl in Zukunft überflügeln. Unverheiratete männliche Missionare giebt es in Japan nur 44. Der Nationalität nach gehören allein 576 von 782 den Vereinigten Staaten von Nordamerika an, so daß man, wenn man noch die 40 Kanadier hinzurechnet, sagen kann, daß das Missionswerk in Japan zum größten Teile in amerikanischen Händen liegt. Das Britische Reich ist daran mit 206 Köpfen beteiligt, außerdem giebt es noch 9 Skandinavier und (nur!) 6 Deutsche.

„Betrachten wir die Verteilung der Missionare über das ganze Land. Die Missionare wohnen an 67 verschiedenen Orten des Landes. Aus dieser Zahl haben 51 Orte weniger als 5, sieben Orte 5—10, vier andere 11—20 und fünf Orte über 20 Missionare (die Gattinnen nicht eingerechnet). In Tokyo allein wohnen 23 Prozent der ganzen Zahl. Nehmen wir hinzu den Bericht der Stadtverwaltung Tokyos für 1900, der uns belehrt, daß in der Hauptstadt neben 498 Shintotempeln mit 325 Priestern und 1360 buddhistischen Tempeln mit 2137 Priestern 228 protestantische, 7 griechische und 7 römische Kultusstätten neben 127 Missionaren (ohne Frauen) und 66 japanischen Pastoren sich befinden. Das mag manchem als des Guten zu viel erscheinen. Aber die Bedeutung Tokyos in Japan macht es erklärlich, daß die meisten Missionsgesellschaften (19 von 32) vor allem hier Fuß zu fassen versuchen. Die oben erwähnten fünf Städte mit mehr als 20 Missionaren (ohne Frauen) sind Tokyo, Yokohama, Osaka, Kobe und Nagasaki, also die Städte, welche am längsten den Europäern geöffnet waren und so naturgemäß zu starken Stützpunkten des Missionswerkes geworden sind. Dazu kommt aber noch, daß in den großen Städten sich eine starke, nicht ortsansässige Bevölkerung befindet, die, weil lösgelöst von der engen Verbindung mit der heimatlichen Verwandtschaft und Nachbarschaft, für christlichen Einfluß aufgeschlossen ist. H. Lehmpfuhl.

Evangelischer Verein der Gustav Adolf-Stiftung

55. Hauptversammlung

am 23., 24. und 25. September 1902 zu Kassel.

Montag, 22. September, 4 Uhr: Beratung des Zentralvorstandes im Evangelischen Vereinshause. — 8 Uhr: Begrüßung im großen Saale eben dort.

Dienstag, 23. September, $9^1/_2$ Uhr: Jahresversammlung des Hessen-Kasselschen Hauptvereins: Jahresbericht, Wahlen u. s. w. Die Vertreter anderer Hauptvereine sind zur Teilnahme eingeladen. (Kleiner Saal des Evangelischen Vereinshauses.) — $12^1/_2$ Uhr: Führungen durch Kassel vom Friedrichsplatz aus. — $3^1/_2$ Uhr: Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten im Ständehaussaal (Ständeplatz 8) (Wahl des Versammlungs-Vorsitzenden.) — 5 Uhr: Festgottesdienst unter Mitwirkung der Kirchengesangvereine in der St. Martinskirche (Predigt Stiftsprediger Prälat von Weitbrecht aus Stuttgart) und in der neuen lutherischen Kirche (Predigt Pastor Lahusen aus Berlin). Nach den Predigten: Übergabe der Vasa Sacra. — $7^1/_4$ Uhr: Im großen Saal des Evangelischen Vereinshauses: Öffentliche Begrüßungen. Jahresbericht des Zentralvorstandes. — $8^1/_2$ Uhr: Volkstümliche Versammlungen der Mitglieder und Freunde eben dort (Leiter Generalsuperintendent Pfeiffer) und im großen Stadtparksaal (Leiter Oberkonsistorialrat Dr. von Braun aus Stuttgart).

Mittwoch, 24. September, 7—$7^1/_2$ Uhr: Glockengeläute. — 8 Uhr: Kindergottesdienste in der alten lutherischen Kirche (Pfarrer Zauleck aus Bremen) und in der Brüderkirche (Pfarrer Werner aus Frankfurt). — $8^1/_2$ Uhr: Festzug vom Ständehaus nach der St. Martinskirche. — 9 Uhr: Festgottesdienst in der St. Martinskirche. Predigt: Oberkonsistorialrat D. Dibelius aus Dresden. — $11^1/_2$ bis 3 Uhr: Erste öffent-

liche Hauptversammlung im Evangelischen Vereinshause. Damen haben Zutritt. In dieser Versammlung werden die Geldfestgaben überreicht. — 5 Uhr: Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten im Ständehaussaal, Vortrag des P. Duschek aus Colin über „Der Protestantismus unter den Tschechen". — 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung der Mitglieder und Freunde im großen Vereinshaussaal (Leiter Superintendent Karmann aus Schwetz) und im großen Stadtparksaal (Leiter Konsistorialrat Professor D. Haupt aus Halle).

Donnerstag, 25. September, 9 Uhr: Zweite öffentliche Hauptversammlung im Evangelischen Vereinshause. Damen haben Zutritt. Vortrag des Landeskonsistorialrats D. Teutsch: Vom Arbeitsfelde der evangelischen Kirche in Siebenbürgen. — Das gemeinsame Liebeswerk, für welches vom Zentralvorstand die Gemeinden Plantières-Queulen in Lothringen, Villach in Kärnthen, Wilda in Posen (alphabetische Reihenfolge!) vorgeschlagen sind. Bericht über die Gemeinden von Archidiakonus Jacobi aus Weimar. Beratungen und Ansprachen. — 1½ Uhr: Abfahrt nach Wilhelmshöhe vom Königsplatz aus. — 7½ Uhr: Aufführung des Tonwerks Gustav Adolf von Max Bruch in der alten lutherischen Kirche (am Graben).

Bureau des Anmelde- und Wohnungsausschusses geöffnet von Montag, 23. September, 10 Uhr an im Evangelischen Vereinshause, Kölnische Straße 17. Nachfragen um Wohnung bis zum 8. September an Generalmajor z. D. Harnickel in Kassel, Obere Königstraße 43.

Leipzig und Kassel.

Der Zentralvorstand. Der Festausschuß.

Umschau.

In **Schleswig-Holstein** haben die Konfessionellen (193 Geistliche) einen Vorstoß gegen Prof. Baumgarten unternommen. Also auch dieser nicht protestantenvereinliche Liberalismus findet keine Gnade vor den Augen jener Entschlossenen. Wir freuen uns aus dreifachem Grunde dieses Vorgehens. 1) Dieses Auftreten wird die Regierungskreise in Staat und Kirche zu klarerer Stellungnahme nötigen, als dies bei der Herrenhausdebatte geschehen ist. Mit dem „sowohl — als auch" lassen sich diese Kreise nicht abspeisen; 2) die Angriffe auf diese linke Mitte zeigen ihren Anhängern vielleicht doch die Unmöglichkeit eines haltbaren Kompromisses mit Rechts und führen sie wohl noch zu den Entschlossenen im Protestantenverein; 3) unseren Reihen thut's not, daß man sich klar wird, daß die Kämpfe schärfer werden. Die Zeit des halben Friedens ist vorbei. Wir drucken die Eingabe an den Kultusminister zur Kennzeichnung der Lage und als Grundlage für eine folgende Besprechung ab.

„Flensburg, den 26. Juni 1902. Wie Ew. Excellenz aus den Ministerialakten ersehen, haben ca. 200 Geistliche der schleswig-holsteinischen Landeskirche, veranlaßt durch die Thatsache, daß bei der Berufung der theologischen Professoren an unsere Landesuniversität der statutenmäßig feststehende Charakter derselben keine genügende Berücksichtigung gefunden, unter dem 8. Dez. 1890 sich an Se. Excellenz den Herrn Kultusminister mit der Bitte gewandt: „bei der Besetzung der akademischen Lehrstühle der theologischen Fakultät in Kiel mehr als bisher den konfessionellen Charakter der schleswig-holsteinischen Provinzialkirche zu berücksichtigen." Die Antwort, welche Se. Excellenz auf diese unsere Eingabe gegeben, erkennt den lutherischen Charakter unserer Landesuniversität unumwunden an, behauptet aber, daß dieser Standpunkt auch bei der Besetzung der Lehrstühle der theologischen Fakultät in den letzten Jahrzehnten stets festgehalten sei und daß in Zukunft nicht anders verfahren werden solle wie früher. Daß ein solches Aktenstück seitens des Herrn Kultusministers hat erlassen werden können, ist uns angesichts der Thatsachen befremdend. Thatsache ist, daß damals — mit Ausnahme von einer — keine einzige der Berufungen den berechtigten Erwartungen der Landeskirche entsprach. Inzwischen haben die Bonner Vorgänge, an denen die von Kiel nach Bonn berufenen angeblich lutherischen Professoren hervorragend beteiligt sind, den Bescheid des damaligen Herrn Kultusministers als auf irrigen Voraussetzungen beruhend klar gestellt. Es ist kein Zweifel darüber, daß der Streit der Gegenwart sich nicht mehr um peripherische Außenwerke, sondern um die letzte unveräußerliche Position des Glaubens dreht, mit der evangelisches Christentum steht und fällt. Wir wenden uns jetzt aufs neue an die entscheidende und verantwortliche Instanz des Kultusministeriums mit einer erneuten dringlichen Vorstellung und Beschwerde. Sie ist heute begründet durch die agitatorische Polemik des Professors der praktischen Theologie Dr. Baumgarten in Kiel gegen die Fundamentalartikel unseres christlichen Glaubens, gegen die Autorität der heiligen Schrift und die konfessionelle Grundlage des Religionsunterrichtes der Jugend, den lutherischen Katechismus. Wissenschaftliche Werke des Herrn Professors, aus denen wir seinen theologischen Standpunkt charakterisieren könnten, liegen nicht vor; wir sind im wesentlichen auf die unter seiner Mitwirkung ins Leben gerufene Zeitschrift „Schleswig-Holsteinisches Kirchenblatt" und die Berichte der Tagesblätter über seine Thätigkeit angewiesen, aber seine agitatorische Thätigkeit in Wort und Schrift geht darauf hinaus, unserer Kirche nicht nur ihren konfessionellen, sondern ihren bibelgläubigen Standpunkt zu rauben. Sein Einfluß auf die Theologie Studierenden, auf die Lehrerwelt und auf die Presse nach dieser Richtung ist unverkennbar; die Tendenz seines Wirkens hat neuerdings in einer Reihe von Artikeln des vorhin erwähnten Schleswig-Holsteinischen Kirchenblattes" einen offenen und charakteristischen Ausdruck gefunden und in kirchlichen Kreisen Ärgernis erregt. Wir verweisen zur Orientierung auf die anliegenden Nummern acht und neun sowie Nummern 16 und 17 des Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblattes". Der völlig gegensätzliche Standpunkt zu den Fundamentalsätzen des christlichen Glaubens wird hier in klarer und unwiderleglicher Weise nachgewiesen. Ew. Excellenz! Wir haben bislang es schweigend ertragen, daß — trotz aller Versicherung von hoher und höchster Stelle, man wolle den konfessionellen Charakter unserer Landeskirche wahren und schützen — immer wieder prinzipielle Gegner der lutherischen Bekenntnisse an unserer Landesuniversität angestellt sind —, wir stehen jetzt vor der Frage, ob wir dazu schweigen dürfen, daß die moderne Theologie uns die letzten Fundamente unseres Glaubens — die Heilsthatsachen, auf welchen unsere Erlösung beruht — antastet und umzustürzen sucht. Wir bitten Ew. Excellenz, die Gefahren der kirchlichen Lage nicht zu unterschätzen: — die Abbröckelung der kirchlich gläubigen Kreise, welche bisher das Salz der Kirche waren,*) die Propaganda des Katholizismus einem bekenntnislosen Protestantismus gegenüber, die Zunahme einer sozialistischen Glaubens- und Bekenntnislosigkeit bei den Massen! — wahrlich, diese handgreiflichen Notstände reden eine deutliche Sprache. Wir sprechen daher die vertrauensvolle Erwartung aus, daß die in unserer Eingabe vom 8. Dez. 1890 ausgesprochene Bitte, „bei den Besetzungen der akademischen Lehrstühle der theologischen Fakultät in Kiel mehr als bisher den konfessionellen Charakter der schleswig-holsteinischen Landeskirche zu berücksichtigen", nunmehr Gehör finden werde, und daß insbesondere die Professur für praktische Theologie nicht ferner einem Manne anvertraut bleibe, der dem Bekenntnis unserer Kirche feindselig gegenübersteht." Von den Unterzeichnern nennen wir: Ludwig Reuter, Kirchenpropst und Hauptpastor in Broacker; L. Reuter, Kirchenpropst und Hauptpastor in Apenrade; Herm. Grönning, Diakonus in Apenrade; Tonnesen, Pastor in Hoptrup; Propst Dr. de Fontenay in Hütten; Lic. theol. Gust. Wohlenberg, Pastor an der Friedenskirche in Altona; Rohwedder, Pastor in St. Margarethen; Propst Treplin in Hademarschen; Rieverts, Kirchenprobst in Neumünster; Janß, Kirchenpropst in Sörup; Hansen, Kirchenpropst in Kappeln; Thomsen, Kirchenprobst in Segeberg; Petersen, Propst in Meldorf; Andersen, Hauptpastor an St. Johannis in Flensburg ꝛc.

*) Wie bescheiden!! D. Red.

Offener Brief an den Preußischen Oberkirchenrat.

Pastor Neidhardt zu Hamburg hat auf die Verwerfung seines Rekurses hin folgenden offenen Brief an den Preußischen Oberkirchenrat gerichtet:

Hochwürdiger Oberkirchenrat!

Ihre Antwort vom 30. August d. J., der zufolge meiner Beschwerde gegen die Entscheidung des königlichen Konsistoriums zu Berlin eine weitere Folge nicht gegeben werden könne, läßt also als Resultat meiner Wahl zum Oberpfarrer in Charlottenburg das behördliche Urteil bestehen, daß ich wegen unwürdigen Wandels nicht bestätigt werden dürfe, und giebt mich schutzlos dem Achselzucken aller loyalen Mitglieder der preußischen Landeskirche preis. Sie schreiben: „Weder aus der materiellen Beurteilung, noch aus dem formellen Verfahren des königlichen Konsistoriums ergeben sich Umstände, welche eine aufsichtliche Beanstandung der im Einspruchsverfahren ergangenen Rekursentscheidung rechtfertigen würde. Das ist auf eine lange eingehend begründete Beschwerdeschrift eine kurze von aller Begründung absehende Antwort. Darüber will ich mit Ihnen nicht streiten, ob mir ein Rekursrecht aus einem Gesetzesparagraphen zustehe, da Sie in ihrer kurzen Entscheidung ja selbst anerkennen, daß Sie berechtigt gewesen seien, eine aufsichtliche Beanstandung des Erkenntnisses eintreten zu lassen. Da Sie dies nicht gethan haben, auch trotz meiner Bitte nicht gethan haben, so billigen Sie also die Entscheidung des königlichen Konsistoriums zu Berlin und tragen die Verantwortung vor der ganzen preußischen Landeskirche.

Was gilt also fortan in der preußischen Landeskirche als „Recht"? Das Konsistorium zu Berlin hat in Anwendung einer Gesetzesbestimmung, welche lautet:

Ein Bewerber darf sich nur den zu gemeinschaftlicher Sitzung vereinigten Gemeindeorganen und zwar auf Einladung des Gemeindekirchenrates anläßlich der von ihm gehaltenen Gastpredigt persönlich vorstellen. Einem Gewählten, welcher entgegen dieser Vorschrift durch persönliches Werben um Stimmen oder in anderer Weise durch unwürdige Mittel auf seine Wahl einzuwirken versucht hat, ist die Bestätigung zu versagen.

erkannt, daß ich nicht bestätigt werden könne,

weil ich nach der Gastpredigt, also vor der Wahl, auf Einladung eines Mitgliedes der kirchlichen Gemeindevertretung der Luisengemeinde, des Lehrers Fischer, mit diesem und noch sieben anderen Mitgliedern dieser Gemeindekörperschaft im Union-Restaurant zu Charlottenburg zu einer Unterredung zusammen gewesen sei. Dabei bezweifelt das Konsistorium gar nicht die zeugenverhörlich festgestellte Angabe der Beteiligten, daß es sich bei der Besprechung nur um eine kurze Zeit gehandelt habe, und daß das Gespräch sich nicht auf die Wahl bezogen habe.

Ohne jede Kenntnis der Existenz jenes Gesetzes bin ich arglos als höflicher Mann einer freundlichen Einladung gefolgt und habe mit den Herren eine Unterredung gehabt, in der ich nichts gesagt oder gethan habe, was mir das Konsistorium hat vorwerfen können, namentlich hat es nach seinen eigenen Entscheidungsgründen nicht angenommen, daß ich in dieser Unterhaltung um Stimmen geworben oder Mittel, geschweige denn unwürdige Mittel angewendet habe, um auf meine Wahl einzuwirken.

Ist ein Fehler gemacht, so bin nicht ich dafür verantwortlich. Die Schuld fiele auf diejenigen, die mich — freilich auch arglos — eingeladen haben.

Das ist nun der einzige (!) Grund, den das Konsistorium anführt, um die Anklage wegen unwürdigen Wandels als berechtigt zu erklären und meine Wahl zu kassieren! Und diese Entscheidung hat der Oberkirchenrat gebilligt und durch seine Billigung den ihm nachgeordneten Behörden bei Verwendungsmöglichkeit empfohlen!

Am Tage nach der Entscheidung des königlichen Konsistoriums stand in allen Zeitungen der Hauptstadt unter Führung der „Nordd. Allgem. Ztg." zu lesen, daß mir die Bestätigung versagt sei auf Grund dieses dann wörtlich angeführten Paragraphen Damit war ich zunächst in der öffentlichen Meinung gerichtet, und soweit diese öffentliche Meinung allein aus der konservativen Presse schöpft, bin ich bis heute moralisch tot. Ein Geistlicher, dem unwürdiger Wandel behördlich attestirt wird, was ist der noch? Nahm man ihm nicht sein Bestes, als man ihm seine Ehre nahm? Und das ist das Urteil einer christlichen Behörde wider einen Mann, weil er ein Gespräch mit ehrenhaften Männern geführt, in welchem nichts vorgekommen ist, was man ihm hätte vorwerfen können.

Gerade zu dem Gerechtigkeitsgefühle der obersten kirchlichen Behörde der preußischen Landeskirche habe ich das Vertrauen gehabt, dieselbe werde nicht so ohne weiteres der öffentlichen Brandmarkung der persönlichen Ehre eines Geistlichen thatenlos zusehen, der nicht nur von den kirchlichen Aufsichtsbehörden in Schleswig-Holstein und in Hamburg die Anerkennung der von ihm stets gewahrten Würde seines Amtes und Standes bekommen hat, sondern der vier Jahre hindurch direkt unter Augen und Aufsicht des königlichen Konsistoriums zu Berlin sein Amt an der Katharinenkirche zu Brandenburg a. H. geführt hat, ohne je einmal auch nur den leisesten Tadel oder Vorwurf erfahren zu haben. Ja, noch mehr! Im Dezember 1901 ist mir aus dem Schoße des Konsistoriums zu Berlin selber schriftlich bezeugt worden, daß man keinen Zweifel an einer von mir zu erwartenden friedsamen Wirksamkeit hege, daß aber andere Gründe meine Bestätigung aussichtslos machten. Ich habe nie erfahren, was für Gründe dies gewesen sind. Die Thatsache, die jetzt zum Anlaß meiner Nichtbestätigung gemacht ist, hat das königliche Konsistorium erst vier Monate später, im April 1902, erfahren!

Aber ich habe zu der obersten kirchlichen Behörde der preußischen Landeskirche das Vertrauen gehabt, dieselbe werde das königliche Konsistorium veranlassen, seine wirklichen Gründe, diejenigen nämlich, die es bereits im Dezember 1901 hatte, zu nennen. Oder sind das Gründe, die nicht für die Öffentlichkeit passen? Dann aber muß ich es hier vor der Öffentlichkeit konstatieren, daß es nicht etwa Rücksicht auf meine Person oder meine Ehre gewesen ist, die die Aussprache dieser Gründe verhindert hat. Meine Ehre hat man mir ja durch den Vorwurf des unwürdigen Wandel rücksichtslos genug angetastet, und es giebt in der preußischen Kirche doch keine Instanz mehr, bei der ich Schutz suchen könnte.

Doch ich darf und will dem hochwürdigen Oberkirchenrat nicht verhehlen, daß die weiten und großen Kreise unserer evangelischen Kirche davon überzeugt sind, daß diese „Gründe" einzig und allein in meiner freien theologischen Stellung gegeben sind, und zwar — das erschwert die Sachlage wesentlich — einer Stellung, der man kirchlich friedsames Wirken wohl zugetraut hat, und nach meiner ganzen bisherigen Thätigkeit auch zutrauen müßte. Denn nur so erklärt sich das eigentümliche Verhalten des königlichen Konsistoriums zu Berlin, das bereits im Dezember 1901 weiß, daß es mich nicht bestätigen wird und doch ungeachtet der schon so lange ihres Oberpfarrers beraubten Gemeinde erst sechs Monate später die Nichtbestätigung und zwar auf Grund einer neuerdings bekannt gewordenen Thatsache ausspricht.

Aber freilich, es ist unratsam, einen Lehrprozeß über einen Geistlichen zu verhängen, denn in der evangelischen Kirche giebt es nun einmal keine absolute Lehre. Der hochwürdige Oberkirchenrat weiß es ja am allerbesten, daß nicht nur die Bekenntnisse der evangelischen Kirche diesen absoluten Charakter für sich nicht beanspruchen, sondern daß es heutzutage auch keinen einzigen wissenschaftlich gebildeten Theologen, vom einfachen Pfarrer bis zum Oberhofprediger giebt, der nicht die vorhandenen Bekenntnisse an etlichen Stellen interpretiert, d. h. umdeutet, angefangen mit der Auffassung der Beichte als Sakrament im Augsburgischen Bekenntniß bis zur Höllenfahrt Christi und Fleischesauferstehung im Apostolikum hin. Ich wäge jedes Wort und trete mit meiner vollen Verantwortlichkeit als Theologe und Pfarrer dafür ein, wenn ich wiederhole: Wir haben in der evangelischen Kirche keine unfehlbare Lehre und keine unfehlbare in Buchstaben und Worte zu fassende Wahrheit, und wo immer ein Geistlicher moderner Art seiner Lehre wegen verurteilt wird, da geschieht es nicht im Namen der evangelischen Wahrheit, sondern im Namen der auch ihrerseits mit dem Bekenntnisse nicht mehr konformen Lehrmeinungen der Herren Konsistorialräte. Es ist immer nur der Unterschied zwischen einem Mehr und Weniger, und es sind fehlbare Menschen, die diese Grenze als Mehr oder Weniger nach ihrer eigenen subjektiven Anschauung bestimmen wollen.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Der „B. Z." wird aus Zwickau geschrieben: Die beiden **ältesten evangelischen Gesangbücher der Reformationszeit** wurden, wie nunmehr feststeht, hier in Zwickau gedruckt. Von beiden Arten ist nur noch je ein Stück vorhanden, von der von Jörg Gastel in Zwickau besorgten ältesten Ausgabe in der Zwickauer Ratschulbibliothek, von der 1528 gedruckten zweiten Edition in der Kgl. Bibliothek zu Dresden. Von dem Gastelschen Gesangbuch erschien schon 1889 ein Abdruck und wurde im zweiten noch genauerer soeben durch den Lic. D. Dr. Buchwald-Leipzig besorgt, der nunmehr im Zücklerschen Verlage hierselbst erschien.

Protestantisches.

(Preußen.) Wie in Schleswig-Holstein so gehen in Brandenburg die Konfessionellen mit erneuter Schärfe vor. In der „Evang. Kirchenztg." kündigt Pastor Steinmeier in Zarben den Austritt der Konfessionellen aus der Missionskonferenz an, weil in dem Jahrbuch der nordwestdeutschen Konferenzen auch der Allgemeine Evangelisch-protestantische Missionsverein mit aufgeführt worden ist. Unsern Lesern ist bekannt, daß dieser Verein durchaus nicht seine Mitglieder und Missionare auf irgend ein Programm verpflichtet, vielmehr, wie sein Name sagt, für alle Raum bieten will, die für die Mission arbeiten wollen. Allerdings ist er von liberalen Kreisen der Schweiz und Berlins seiner Zeit ins Leben gerufen und ist durch die Heranziehung gerade liberaler Kreise für das Missionswerk segensreich in seiner Wirksamkeit, in seinem steten Wachstum an Mitgliedern als auch an Arbeitsgebieten zugleich der Gegenbeweis für die Behauptung der Sterilität des Liberalismus erbracht. Er wird sich in seiner freien und frommen Wirksamkeit durch die Anfeindungen der konfessionellen Kreise nicht anfechten lassen.

(Bayern.) Zur guten Stunde erhebt der Evangelische Bund seine Stimme bei der Generalversammlung des bayerischen Hauptvereins: „Der zu seiner dritten Landesfeier in Bayreuth festlich versammelte Evangelische Bund Bayerns betrachtet es auch seinerseits als eine Ehrenpflicht, den Männern der Landesvertretung, die in jüngster Zeit in so warmer und thatkräftiger Weise für die Interessen unserer teuren evangelischen Kirche, sowie gegen die Verunglimpfungen des großen Reformators Luther auf den Plan getreten sind, den innigsten Dank auszusprechen. Gleichzeitig erachtet der Evangelische Bund, als Wächter auf der Zinne, die Stunde für gekommen, das gesamte protestantische Volk laut aufzurufen zur Sammlung gegenüber den Gefahren, die dem hohen Erbe der Reformation wie überhaupt der kulturellen Entwickelung in unserem engeren Vaterland seitens des Ultramontanismus drohen."

Römisches.

Pater Bonaventura, einer der Prediger der Liebe auf dem Mannheimer Katholikentag, „das badische Landeskind, das seine Heimat aus der Ferne lieben muß", wie der Präsident Cardauns feuchten Auges ihn nannte, Herr Ruorz, wie er mit seinem ehrlichen deutschen Namen heißt,

hat sich einen Beitrag zur Illustration des römischen Toleranzschwindels geleistet, er sagte in Münster: „Entweder ich glaube an eine absolute Wahrheit, und dann heißt das: ich bin katholisch; oder ich verzweifle an aller Wahrheit, an der Möglichkeit allen letzten Wissens (!) und dann heißt das: sich zum Unglauben bekennen und alle die Folgen tragen, die aus dem Wahnsinn und dem Verbrechen der Gottesleugnung sich ergeben. Es giebt keinen Mittelweg." — Toleranz in römischem Sinne heißt eben: „wir wollen Toleranz, wir Römischen, um euch Protestanten überwinden zu können".

Man pflegt zu sagen, daß, wenigstens in Frankreich, jeder Soldat den Feldmarschallstab im Tornister trüge. Daß aber ein Soldat dies mit dem Krummstab thut, das ist, wenigstens in unserm Zeitalter, neu. **General v. Loë**, der dem Kaiser die Äußerung des Papstes über die günstige Lage der Katholiken in Deutschland hinterbracht hat, soll **Erzbischof von Mainz** werden, so will es die „Post". — Generäle sind schon viel und vieles geworden im neuen Deutschen Reich — aber Erzbischof, wir können's nicht glauben. Die „Köln. Volksztg." bemerkt dazu, wohl im Scherz: „Nach einer andern Version soll Herr v. Loë erklärt haben, die ihm zugedachte Auszeichnung ehre ihn im höchsten Grade, aber er bezweifle, ob er sich bei seinem bereits vorgerückten Alter noch den Anstrengungen unterziehen könne, welche ihm das doch nicht ganz zu umgehende Studium der Theologie und die weitere Vorbildung in einem Klerikalseminar bereiten würde. Wahrscheinlich ist es also, daß Herr v. Loë dem Militärstande erhalten bleibt."

Ausland.

† (**Österreich**). Am 8. September, Mariä Geburt, fand in Haida, Nordböhmen, die Einweihung der neuen evangelischen Heilandskirche statt. Den bevorstehenden feierlichen Akt verkündete am Festtage der eherne Mund der Glocken der neuen Kirche. Zum letzten Male versammelte sich früh 10 Uhr die Gemeinde in ihrem bisherigen Betsaale im Stadthause und nahm Abschied von dem Orte, an welchem sie seit 1886 ihren Gottesdienst abgehalten hatte. Nach Beendigung dieser Feier begaben sich die Versammelten zum Kaiser Josef-Denkmal und ehrten den großen Volkskaiser durch Niederlegen eines Kranzes. Kurz vor 3 Uhr nachmittags bewegte sich der Festzug vom Marktplatze durch die reichgeschmückte Poststraße zur Kirche. Voran der Bläserchor der Brüdergemeinde Herrnhut, dann die Abordnungen aus studentischen Kreisen, die Schulkinder und Festjungfrauen, die Baubeteiligten, 44 Geistliche aus Böhmen, Sachsen und Preußen, die Spitzen der städtischen und k. k. Behörden, die Stadtkapelle, Mitglieder der hiesigen und auswärtigen evangelischen Gemeinden, die altkatholischen Gemeinden, sowie mehrere Haidaer Vereine. Die Einweihung der herrlichen Kirche vollzog Superintendent Gummi-Aussig. Die Festpredigt hielt Superintendent von Seidewitz-Pirna, eine Festansprache hielt im Namen des Evangelischen Bundes der Führer der Bewegung, Superintendent Meyer-Zwickau. Es folgte dann die Einsegnung von sieben Konfirmanden durch den Ortsgeistlichen, sowie eine Abendmahlsfeier der Konfirmanden und Übergetretenen. Nach dem Tedeum „Nun danket alle Gott," welches von der Festgemeinde stehend, mit Begleitung der vollen Orgel, mit Posaunen und Geläut aller Glocken gesungen wurde, fand die kirchliche Feier mit Intonierung eines Chorals und der Volkshymne vom Turm herab ihren Abschluß. Nach dem Gottesdienste fand ein sehr zahlreich besuchter Familienabend im Saale der Turnhalle statt. Der Festabend wurde eingeleitet durch einen Vortrag des Kirchengesangvereins Großschönen in Sachsen. Hierauf gelangte ein Festprolog zum Vortrage. Nach der durch den Kurator der Gemeinde erfolgten Begrüßung mit anschließendem Hoch auf Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. wurde ein Festvortrag gehalten durch Pfarrer Paul Müller an der Bernhardinkirche zu Breslau über „Evangelium und Kultur," in dem der Protestantismus verherrlicht wurde als die Religion des geistigen, religiösen und kulturellen Fortschritts. Der Vertreter des Gustav Adolf-Vereins Berlin überbrachte die Glückwünsche desselben. Unter großem Beifall sprach dann Superintendent Meyer-Zwickau und überreichte den Betrag von 300 *M*. Nach einigen musikalischen Vorträgen berichtete dann zum Schluß der Ortsgeistliche über die eingegangenen Spenden und verlas die eingelaufenen Glückwunschtelegramme.

Deppe.

(**Japan.**) Wie die „Ev. Kztg." mitteilt, bestehen nach einer Zusammenstellung der „Tokyo Maishu Shinshi" gegenwärtig 782 protestantische Missionen. Für 47 000 protestantische Christen sind 456 Kirchen vorhanden. Man unterscheidet neben der evangelischen und der katholischen Kirche 23 christliche Sekten. Am meisten vertreten sind die Presbyterianer mit 11 300, die Kongregation mit 10 600, die anglikanische Kirche mit 10 200, die Methodisten mit 5900 und die Baptisten mit 2200 Seelen. Die römisch-katholische Kirche verfügt über einen Erzbischof und 3 Bischöfe und 56 000 Seelen, die griechisch-katholische Kirche ihrerseits nahezu 27 000 Anhänger. In Tokyo gab es Ende 1900 17 anglikanische Kirchen, 67 Kirchen der Presbyterianer, 14 evangelische Kirchen, 8 Baptistenkirchen, 7 Methodistenkirchen, 7 griechische Kirchen, 7 römische Kirchen, 7 japanische Methodistenkirchen, 7 japanische Presbyterianerkirchen und außerdem 498 Schintotempel und 1360 Buddhatempel.

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikan. Fleischextract ist Siris.

Grabeinfassungen,

complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. Vertreter allerorts gesucht.
Vertreter: **H. von Böttticher,** Hamburg V.

Spruchbuch

von Luise Kugler. 5. Auflage.
In Prachtband gebunden mit Goldschnitt. Preis *M.* 6.—.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

Zeit und „Hilfe" sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Orgar für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe" in Berlin-Schöneberg.

Neben
Detlev von Liliencron und Gustav Falke ist uns hier im Norden ein neuer echter Lyriker entstanden: Wilh. Lobsien, Kiel. . . . . .

Er legt uns soeben sein Erstlingswerk vor unter dem Titel:

„Ich liebe Dich"

Gedichte von Wilhelm Lobsien-Kiel.
Mit Buchschmuck von
Theodor Herrmann-Stade.

Das Buch wird nur gebunden ausgegeben in hocheleganter Original-Einbanddecke.

Der Preis beträgt *M.* 4.—

Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen.

Verlag Carl Schünemann, Bremen.

Haare im Gesicht etc. entfernt unschädlich d. gesetzl. gesch. **ächte Brüning's Enthaarungs-Pulver.** Dose M. 2.- u. 20 Pf. f. Porto, 2 Dosen M. 4.- franco geg. Voreinsend.; auch Nachnahme.
Carl Reisser, Töngesgasse Frankfurt a. M. 11.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichnung.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.